

wie das Personenregister sind übersichtlich und informativ. Im Text habe ich nur drei Druckfehler entdecken können. Daß zwei davon meinen eigenen Vornamen malträtiert, kann meinen ausgezeichneten Eindruck von der zugleich soliden und originellen Arbeit nicht schmälern. Die Universität Düsseldorf hat die Untersuchung Försters mit dem Preis »Beste Dissertation des Jahres 1982« ausgezeichnet. *Wilfried v. Bredow, Marburg*

James Joll, Die Ursprünge des Ersten Weltkriegs, Paul List Verlag, München 1988, 361 S., Ln., 39,80 DM (Originalausg. u. d. T.: *The Origins of the First World War*, Longman Ltd., London 1984).

James Joll, der Verfasser der vorliegenden Untersuchung, Professor Emeritus der Universität London, vorher Universität Oxford, ist hervorgetreten durch eine Reihe von Studien zur englischen, französischen und deutschen Geistesgeschichte, ausgezeichnet durch Einfühlungsgabe, Scharfsinn und Originalität. Das vorliegende Buch vermehrt nicht die große Zahl von Darstellungen der letzten zehn oder zwanzig Jahre vor dem Ersten Weltkrieg in chronologischem Aufbau, sondern bietet eine Analyse der Ursprünge des Ersten Weltkriegs in einer geschichtsmethodologischen, geschichtspsychologischen und geschichtsphilosophischen Sicht. Beginnend mit den unmittelbaren Entscheidungen, die in der Julikrise 1914 von den politischen und militärischen Führern getroffen wurden (Entscheidungen, bei denen auch ihre Charaktereigenschaften notwendigerweise eine Rolle spielten), bilden die folgenden Erklärungen, um mit dem Verfasser zu sprechen, »ein Muster konzentrischer Kreise«, die auf das Ziel, die Erhellung der Ursachen dieses bestimmten Krieges zu diesem bestimmten Zeitpunkt, hinführen: 1. Jene Entscheidungen des Juli 1914 waren durch vorherige Entscheidungen und auch durch rechtliche und politische Rahmenbedingungen begrenzt; und sie wurden durch vorausgegangene internationale Krisen und die in den letzten 40 Jahren ausgehandelten diplomatischen Konstellationen, d. h. die Bündnissysteme, beeinflußt. 2. Jene Entscheidungen des Juli 1914 waren das Ergebnis komplizierter Beziehungen zwischen militärischen und zivilen Machthabern und langfristigen strategischen Plänen und Rüstungsprogrammen. 3. Jene Entscheidungen des Juli 1914 unterlagen sowohl kurz- wie langfristigen innenpolitischen Druck und den divergierenden Einflüssen verschiedener Wirtschaftszweige, d. h. mehr oder minder starken ökonomischen Faktoren. 4. Jene Entscheidungen des Juli 1914 setzten verbindliche Konzepte von den Bedürfnissen und nationalen Zielen der jeweiligen Nation voraus, was sich dann nach außen in »imperialistischen Rivalitäten« geltend machte. 5. Jene Entscheidungen des Juli 1914, einen Krieg zu beginnen oder auf sich zu nehmen, mußten für die Öffentlichkeit und die Soldaten akzeptabel und verständlich sein; die Gründe, den Krieg zu beginnen, mußten in einer Sprache ausgedrückt werden, die eine emotionale Reaktion bewirken würde; diese Reaktion aber war bedingt durch alte nationale Traditionen und die ständige Wiederholung nationaler Mythen. Mit den konzentrischen Kreisen oder Ebenen seiner Untersuchung will der Verfasser einige der Faktoren erhellen, die jene Entscheidungen auslösten und, was ihm vielleicht noch wichtiger erscheint, die die verfügbaren Alternativen einschränkten. Er sucht nach den tiefergehenden und allgemeineren Ursachen, die die Katastrophe, als die der Krieg ihm erscheint, erklären könnten. Es ist unmöglich, im Rahmen einer kurzen Besprechung die Fülle der in den fünf genannten Erklärungsebenen angesprochenen Probleme zu behandeln, die der Verfasser mit einer immensen Detailkenntnis von Quellen und Literatur im Hinblick auf die außenpolitische Situation, die militärischen Pläne und Rüstungen, die innenpolitischen und ökonomischen Faktoren, die politischen Zielsetzungen wie die Psychologie der Regierungen wie der Bevölkerungen in allen beteiligten Nationen zu erhellen versucht. Es sei nur auf Einzelnes verwiesen.

Bei der Diplomatie und den Bündnissystemen zeigt der Verfasser vor allem den Wandel ihrer Bedeutung und Interpretation auf: Das gilt vom Zwei- (zuerst 1879) und Dreibund der Mittelmächte, aber ebenso von den Ententen Frankreich–England und Rußland–England (1904 und 1907), die zunächst kolonialpolitische Ausgleichsverträge waren, doch im Laufe der Krisen sich durch Militär(Heeres)absprachen verdichteten, 1912 durch ein französisch-russisches Marineabkommen und 1914 durch Verhandlungen über ein russisch-englisches Marineabkommen noch dichter werden sollten – diese Verhandlungen wurden der deutschen Regierung bekannt und steigerten die Sorge vor der »Einkreisung«, auch wenn ihre Bedeutung vielleicht überschätzt wurde. Die sehr eingehende Darstellung der Wandlungen der russisch-französischen Militärallianz (Militärabkommen 1892, diplomatisches Bündnis 1893), die 1899 ihre Zweckbestimmung vom unmittelbaren Beistand bei Bedrohung zum Beistandspakt zur Erhaltung des europäischen »Gleichgewichts« erweiterte, die dann in jährlichen Aussprachen der Generalstäbe und der Diplomaten sich verfestigte, führt über in die Probleme der zweiten Ebene, weil der russische Riesenraum und Mängel des Eisenbahnsystems die rechtzeitige Mobilmachung zur Entlastung Frankreichs (bei einem deutschen Angriff) fraglich machte. Diese Mängel wurden durch gewaltige französische Finanzhilfen ausgeglichen, so daß die Beendigung der Mobilmachung vom 30. Tag ihrer Erklärung auf den 16. herabgesetzt werden konnte, was 1914 dazu beitrug, Frankreich zu retten.

Ein Meisterstück an historischer Analyse ist – im Anschluß an Norman Stone – die Analyse des österreich-ungarischen Verhältnisses zu Serbien, dem Kleinstaat, den Wien nach Sarajewo in einer Strafaktion auszuschalten entschlossen war, selbst auf die Gefahr eines Kriegs mit Rußland hin (den es allerdings durch das deutsche Auftreten zu vermeiden hoffte); wieder ging hier das machtpolitisch-diplomatische Spiel unmittelbar in das strategisch-militärische über, weil der österreich-ungarische Generalstabschef das Gros seiner Truppen gegen Serbien aufmarschieren ließ, in der (falschen) Erwartung, diesen Gegner erledigen zu können, bevor Rußland eingriff, und als dies geschah, sie nicht schnell und ausreichend genug, was Deutschland dringendst forderte, gegen Rußland führen konnte.

In dem Punkte drei wird implizite eine Auseinandersetzung mit dem ökonomischen Materialismus geführt, insofern James Joll zwar den ökonomischen Faktor nicht leugnet, aber doch als sekundär betrachtet, wobei er sich für das deutsch-englische Verhältnis mit dem Buch von Paul M. Kennedy (*The rise of the Anglo-German Antagonism 1860–1914*) berührt, daß in beiden Ländern die Wirtschaftszweige, die Vorteile aus der Verbindung bis zuletzt gewannen, jene aufwogen, die sich durch die Verbindung benachteiligt fühlten, und daß noch andere, ideologische Momente (Vorstellungen vom Auf- und Abstieg von Völkern) hinzutreten mußten, um ökonomische Faktoren, etwa im Vergleich, wirksam werden zu lassen.

Auf der vierten Ebene, die die Bedeutung der kolonialen Rivalitäten für das Verhältnis der europäischen Mächte zueinander abwägt, kommt Joll zu dem Urteil, daß die Objekte als solche nur sekundär waren, daß sie nur als Ausdruck tieferer Gegensätzlichkeiten bedeutsam waren: Deutschland hätte, so urteilt er, durch die Vermittlung Großbritanniens wohl weitere Kolonien in Afrika bekommen können, wenn es nur auf seinen Anspruch auf Seemacht- und Weltmachtstellung verzichtet hätte – was es freilich nicht tat. Doch gerade hier ist Joll in einer der besten Passagen des Buches durchaus realistisch: Bei Wiederaufnahme der Verhandlungen (geführt schon 1898) über eine eventuelle Teilung der portugiesischen Kolonien Angola und Mocambique zwischen Deutschland und England findet er das englische Verhalten dubios, das die Veröffentlichung dieses Vertrags nur gleichzeitig mit dem erneuerten sog. Windsorvertrag (einer Garantie Englands an Lissabon, dessen Besitzungen zu schützen) forderte, was für jede deutsche Regierung unmöglich war und auch die Position einer proenglischen Gruppe in der deutschen Diplomatie (Lichnowsky, Kühlmann, Solf, Rosen, Dernburg – »Weltpolitik und kein Krieg«) entscheidend schwächte.

Das Glanzstück des Buches aber ist die fünfte Ebene, die Untersuchung der Abhängigkeit

der Regierungen von der öffentlichen Meinung, aber auch ihre permanenten Bemühungen, sie in ihrem Sinne zu beeinflussen: der Rückgriff dabei auf nationale Traditionen, Feindbilder, »Erbfeind«, Kampf von »Slawen und Germanen« und dergleichen; die Rolle von Schulen, Kirchen, Universitäten für die Erweckung von Bereitschaft zum Krieg; der Schock des Burenkrieges für die Engländer und die Entstehung der Boy-Scouts-Bewegung; die Überwindung des tiefen Zwistes in der französischen Nation durch das Erwachen eines neuen Nationalgefühls nach der Zweiten Marokkokrise; auch die Entstehung eines neuen russischen, vornehmlich bürgerlichen Nationalbewußtseins. Hier berührt sich das Buch mit der allerjüngsten englischen Aufsatzsammlung (Oxford 1988) »The Coming of the First World War«, in der D. W. Spring, University of Nottingham, Rußland behandelt und zeigt, wie die Enttäuschung Rußlands über Preußen-Deutschland – anwachsend vom Berliner Kongreß (1878), wo Bismarck für England optierte, über ökonomische Konflikte zum deutsch-russischen Handelsvertrag 1904, den Rußland als Erpressung betrachtete, über die Annexion Bosniens und der Herzegowina durch Wien, die Deutschlands »Schimmernde Wehr« im März 1909 erzwang, über das erneute Zurückweichen Rußlands in der Frage eines Hafens für Serbien im November 1912 – sich zur Entschlossenheit von Regierung und öffentlicher Meinung verfestigte, das nächste Mal (Juli 1914) nicht mehr zurückzuweichen.

Neben alledem bleibt das einleitende Kapitel über die Julikrise 1914 traditionell und blaß. Es ist zu bedauern, daß die deutsche Ausgabe nicht überarbeitet wurde; das Vorwort zur englischen Ausgabe wurde im Januar 1983 abgeschlossen. Alle seitdem in der Bundesrepublik und in der DDR erschienene Literatur ist nicht berücksichtigt, z. B. die Tagebücher von Theodor Wolff. Das Bild des Reichskanzlers von Bethmann Hollweg als eines »Fatalisten« (aufgrund von Zitaten aus dem dubiosen Teil der Riezler-Tagebücher) ist eigentlich schon aufgrund der Biographie von Willibald Gutsche (1973), die die unerschütterliche Energie des Kanzlers zeigt, nicht mehr haltbar. Meine eigene Position gibt Joll zu vereinfachend wieder: Ich sage nicht, Berlin habe den Krieg ausgelöst um des »Septemberprogramms« willen, wie Joll sagt, sondern um die Triple-Entente zu sprengen, wie ich 1961 und 1969 in zwei Büchern zeigte und noch vielerorts sage.

Doch das große Verdienst von James Joll ist es, von dem Gelehrtenstreit um die »Kriegsschuldfrage« wegzulenken (wobei freilich auch bei ihm der Anteil der deutschen Regierung, öffentlichen Meinung und Mentalität an der Auslösung des Krieges erheblich erscheint) und die allgemeineren, tieferen Ursachen der großen Katastrophe aufzudecken, soweit dies irgend möglich ist. (Immer wieder fragt Joll, was die Handelnden wußten und wissen konnten über die Folgen ihrer Entscheidungen.) Das ist ihm in überzeugender Weise gelungen, wobei er der Mentalität und den Traditionen der Nationen ein größeres Gewicht beimißt gegenüber den übrigen behandelten Faktoren (Diplomatie, Strategie, Rüstungen, innenpolitischen und ökonomischen Interessen) als Bedingungen und Triebkräften für die Handelnden. Wer die Anstrengung nicht scheut, dieses Buch durchzuarbeiten, der wird davon ein neues umfassendes Bild über die Ursachen der Ur-Katastrophe dieses Jahrhunderts gewinnen.

*Fritz Fischer, Hamburg*

Bernard Waites, *A Class Society at War. England, 1914–1918*, Berg Publishers, Leamington Spa/Hamburg/New York 1987, VIII, 303 S., geb., £ 25.00.

Bernard Waites versucht mit seiner 1987 in Buchform erschienenen Dissertation, die der Open University zur Begutachtung vorgelegen hat, die Frage zu beantworten, welche Konsequenzen der Erste Weltkrieg für die Klassenstruktur der englischen Gesellschaft hatte. Die Arbeit stellt also ein wichtiges Pendant zur Untersuchung von Jürgen Kockas »Klassengesellschaft im Krieg. Deutsche Sozialgeschichte 1914–1918« von 1973 dar.